

Ersteinst Dienstag,
Donnerstag
und Samstag.
Inserate
die gespaltene Zeile
1 1/2 fr.

Der Bote vom Niensthal.

Preis: 1 fl. 36 fr.
halbjährlich 48 fr.,
vierteljährlich 24 fr.
Durch die Post bezogen
jährlich
48 fr. mehr.

Amts- und Intelligenz-Blatt für die Oberamts-Bezirke G m ü n d und Welzheim.

Dienstag,

Nro. 131.

18. November 1856.

Amtliche Verfügungen und Bekanntmachungen.

Vorladungen in Gant- und außergerichtlichen Schuldsachen.

In den unten genannten Gantsachen wird die Schulden-Liquidation, verbunden mit dem Versuche eines Borg- oder Nachlaß-Vergleiches, an den beigesetzten Tagen vorgenommen. Hierbei haben die Gläubiger und Bürgen, sowie alle diejenigen, welche aus irgend einem Grunde Ansprüche an die Masse zu machen haben, auf dem betreffenden Rathhause mit allen sich auf ihre Ansprüche beziehenden Urkunden zu erscheinen, oder sich durch rechtsgültig bevollmächtigte Sachwalter vertreten zu lassen. Falls kein Anstand vorwaltet, könnten auch die Ansprüche schriftlich angemeldet werden. Im Falle eines Vergleiches, sowie in Hinsicht auf die Bestätigung des Güterpflegers und die Genehmigung des Verkaufs der Masse wird von den Gläubigern, welche sich hierüber weder schriftlich noch mündlich erklären, angenommen, daß sie der Mehrzahl der Gläubiger beitreten. Die gar nicht zur Anzeige gekommenen Forderungen werden nach der Verhandlung von der Masse ausgeschlossen. Das Ergebnis des Liegenschafts-Verkaufs wird nur denjenigen bei der Liquidation nicht erscheinenden Gläubigern besonders eröffnet werden, deren Forderungen durch Unterpand versichert sind, und zu deren voller Befriedigung der Erlös aus ihren Unterpändern nicht hinreicht. Den übrigen Gläubigern läuft die gesetzliche fünfzehntägige Frist zu Beibringung eines besseren Käufers in dem Fall, wenn der Liegenschafts-Verkauf vor der Liquidations-Tagfahrt stattgefunden hat, vom Tag der Liquidation an, und wenn der Verkauf erst nach der Liquidations-Tagfahrt vor sich geht, von dem Verkaufstage an. Als besserer Käufer wird nur derjenige betrachtet, welcher sich für ein höheres Anbot sogleich verbindlich erklärt und seine Zahlungsfähigkeit nachweist.

Ausschreibende Stelle	Datum der amtlichen Bekanntmachung.	Ort, wo liquidirt wird.	Name und Heimath des Schuldners.	Tagfahrt zur Liquidation.	Tag des Aufschlusses der Bescheide.
Oberamtsgericht Welzheim.	13. Nov. 1856.	Rudersberg.	Georg Adam Müller, Weber von Rudersberg.	Samstag den 13. Dez. 1856. Vormittags 9 Uhr.	Am Schlusse der Liquidation.
	15. Nov. 1856.	Pfahlbronn.	Johannes Steiner, Jakobs Sohn, Schuhmachermeister in Gelschalden.	Donnerstag den 18. Dez. 1856. Vormittags 9 Uhr.	Nächste Gerichtssitzung.

G m ü n d. — Verbots-Erneuerung.

Da das Verbot wegen des Gehens über die Heugen-Wiesen und den Stadtpark ungeachtet der angebrachten Warnungsböde gegenwärtig wieder unbeachtet bleibt, so wird dasselbe hiemit abermals mit dem Bemerkern erneuert, daß jedem Dawiderhandelnden unmaßsächlich eine Geldstrafe von 1 fl. 30 fr. angesetzt werden wird.

Die Schultheißenämter der nächstgelegenen Orte werden um erneuerte Bekanntmachung an ihre Amtsangehörigen ersucht.
Den 17. November 1856. Stadtschultheißenamt. Kohn.

W e l z h e i m.
Ausgewandert sind:
nach Australien:
Friedrich Müller, lediger Metzger von Lorch;
nach Nord-Amerika:
Anna Sara Klotz, Ehefrau des Johannes Klotz, und deren 3 Töchter: Louise Friederike Klotz, Marie Cath. Klotz und Caroline Pauline Klotz von Oberschlechtbach.
Den 15. Nov. 1856.
Königl. Oberamt.
Schippert.

W i n z i n g e n.
Geld auszuleihen.
Auf 100 fl. zu 4 1/2 % können gegen doppelte Güter-Versicherung sogleich bei hiesiger Stiftungs-Pflege erhoben werden.
Stiftungspflege:
Schullehrer Gaugle.

Bermischte Anzeigen.

G m ü n d.
Wir nehmen bis zum kommenden Frühjahr mehrere Lehrlinge, sowie Lehnmädchen in unserer Bijouterie-Fabrik an, und machen darauf sowohl hiesige, als in den benachbarten Orten wohnende Eltern und Pfleger aufmerksam.
Gebr. Deyhle u. Böhm.

G m ü n d.
Einige gute Polier-Mädchen finden Beschäftigung bei
A. Fischer.
G m ü n d.
In mein Goldwaaren-Geschäft werden sogleich oder bis künftige Ostern einige Lehrlinge aufgenommen und könnte auf Verlangen die Kost gegeben werden.
Leopold Weber.

G m ü n d.
Wundärztliche Empfehlung.
Nachdem ich die gesetzliche Staatsprüfung erstanden habe, und als selbstständiger Wundarzt legitimirt wurde, so erlaube ich mir, meine Dienste in den zustehenden Befugnissen der chirurgischen Verrichtungen, sowie auch im Impfen anzubieten.

Besonders empfehle ich mich in der Conservation der Zähne, und in den angegebenen Richtungen mich ergebenst empfehlend, werde ich mich durch treueste Pflichterfüllung in allen Obliegenheiten das mir geschenkte Vertrauen würdigen zu suchen mich stets bestreben.
K. Wich,
Geschäftsführer bei
Wundarzt Raitz's Wnd.

G m ü n d.
Für 2 oder 3 Herrn habe ich sehr freundliche Logis zu vermieten.
J. Ulrich Wegenmayer
im Pfeiffergäßchen.
G m ü n d.
Ein freundliches Kammerlein mit Bett und Zugehör hat sogleich

G m ü n d.
G e f u n d e n e s.
Ein graulichener alter Mantel. Näheres bei dem
Stadtschultheißenamt.
Kohn.

zu vermieten an einen ledigen Herrn mit Bett und Möbel zu vermieten. Wo? sagt die Redaktion.

Karl Rieg
in der Waldstettergasse.

G m ü n d.
Ganz in der Nähe des Marktes ist auf nächst Lichtmess ein Logis für eine stille Familie, oder für 2

M ö g g l i n g e n.
Lehrjungen-Gesuch.
Einen Lehrjungen nimmt in die Lehre
J. G. Fürst,
Schreinermeister.

G m ü n d.
Rechtes gutes
Löwenbier

schenkt aus
Hôtel Sequenz
zur Traube.
Mehrere Biertrinker.

G m ü n d.
Zwei gewandte Schneider-Gesellen finden dauernde Beschäftigung. Wo? sagt die Redaktion.

H e u b a c h.
Einen Jungen nimmt in die Lehre
Küfermeister Unfried.

W ü r t t e m b e r g.

Ellwangen, 13. Nov. Diesen Herbst wurden wieder über 6000 Bäume aus allen Theilen unseres Landes aufgekauft und im Oberamtsbezirke vertheilt, während bis zum nächsten Frühjahr noch weitere 10,000 junge Obstbäume angepflanzt werden sollen. (St. A.)

Schorndorf, 14. Nov. In verstoffener Nacht brannte in Nassach ein großes und schönes Wohn- und Oekonomiegebäude ab. Der Verlust an Mobilien allein soll sich über 2000 fl. belaufen. Verrettet wurde von denselben außer dem Vieh nur Weniges. Insbesondere ging der sehr ansehnliche, noch ungedroschene Fruchtvorrath gänzlich zu Grunde. Das Feuer war schrecklich und dauerte von Abends 7 Uhr bis Morgens 3 Uhr. Nur der vereinzelt Lage des Gebäudes war es zuzuschreiben, daß dasselbe sich nicht weiter verbreitete. Ueber die Ursache der Entstehung des Feuers verlautet bis jetzt nichts Bestimmtes. Der durchaus gut prädicirte Abgebrannte ist sehr zu betauern, da er sein Mobilien nicht verfehlt hatte. Er ist auch ganz darniedergebrückt und hörte man ihn jammern, es sei ihm nun der Preis der Mühe und Arbeit seines ganzen Lebens in dieser einzigen schrecklichen Nacht darniedergebrannt. (St. A.)

Ulm, 14. Nov. Wir werden hier demnächst auch eine Civiltrauung (wenn wir nicht irren, die erste in Ulm) haben; der Bräutigam gehört der deutschkatholischen Gemeinde an und ist seines Standes ein Schneidermeister, die Braut war bisher protestantischer Confession. (St. A.)

Ragold, 14. Nov. Aus der Gemeinde Spielberg, hiesigen Oberamts, erfahren wir Folgendes: Letzten Dienstag Nachmittag schickten dortige Pflügeltern ein ihnen übergebenes Kostkind in den Wald, um ein Büschel Sammelholz aufzulesen. Spät am Abend sah der Sägmüller im sog. Jinsbacher Thal dasselbe leer, aber in der Richtung nach der Heimath, an seinem Hause vorbeigehen. Das Kind, ein Knabe zwischen 8 und 9 Jahren, kam jedoch nicht zurück. Als bald angestellte Nachforschungen führten zu keinem Resultat, und bis jetzt ebenso wenig alltäglich angestellte Waldstreifen. Hat sich der Knabe nicht in einen andern benachbarten Ort verlaufen, so ist er ein Opfer seiner kindlichen Unerfahrenheit geworden und liegt ohne Zweifel in dem inzwischen tief gefallenem Schnee begraben. (St. A.)

D e u t s c h l a n d.

München. Das erzbischöfliche Ordinariat hat das folgende Generale, die Verbreitung kirchenfeindlicher Blätter betreffend, erlassen:

„Eines der wirksamsten Mittel, dem Volke Ideen und Anschauungen beizubringen, die geeignet sind, in demselben eine gewissen Zwecken dienende Gesinnung vorzubereiten, ist ohne Zweifel die Verbreitung solcher in dieser Richtung geschriebener Blätter und Druckschriften, die vom Volk am meisten gelesen werden. Zu solchen Blättern gehören vorzugsweise Kalender, Zeitungen, periodische Flugschriften &c. Es kann dem beobachtenden Blick des hochwürdigen Diözesan-Klerus nicht entgehen, welche Anstrengungen insbesondere in neuerer Zeit die Feinde der Kirche und des Thrones machen, bei dem Volke Zeitungen und in populärer Sprache geschriebene Druckschriften möglichst in Umlauf zu setzen, welche die katholische Kirche und ihre Institutionen in der feindseligsten und verächtlichsten Weise besprechen, die politischen Ideen verwirren, Unzufriedenheit mit den bestehenden Staatseinrichtungen und Achtungslosigkeit vor dem Priesterthum und den öffentlichen Behörden ausüben, Grundsätze und Lehren verbreiten, die den sinnlichen Neigungen schmeicheln &c., dagegen welche grobe und feine Künste sie aufbieten, um Blätter, welche es sich zur Aufgabe gestellt, die Interessen und das Ansehen der katholischen Kirche zu vertreten, dem

christlichen Moralgefeße das Wort zu sprechen, und gesunde, der gesellschaftlichen Wohlfahrt und der Erhaltung der socialen Ordnung förderliche Anschauungen zu pflegen und zu verbreiten, und welche dieser Aufgabe unter allen Zeitverhältnissen mit treuer Consequenz und mit beharrlichem Muth nachzukommen bestrebt waren, zu unterdrücken, sie aus den Gasthöfen und Wirthshäusern zu verdrängen, den Kreis ihrer Abnehmer zu lichten, und das Erscheinen dieser Blätter finanziell unmöglich zu machen. Es dürfte in dieser Beziehung nicht uninteressant sein, aus einem der gelesesten Zeitungsblätter eine numerische Vergleichung zu entnehmen, nach welcher sich das Verhältnis der katholischen Blätter in Deutschland zu den nichtkatholischen und größtentheils der katholischen Kirche feindlichen wie ungefähr 1 zu 15 herausstellt. Besonderen Anstrengungen der Feinde der Kirche und des Staates gegenüber ist eine besondere Thatkraft der Abwehr nöthig. Es ergeht daher — unter Bezugnahme auf das oberhirtliche Ausschreiben vom 17. October 1849, und unter Hinweisung auf den Zurs, womit unser heil. Vater Pius IX. in seinem Rundschreiben vom 8. Dec. 1849 die Bischöfe Italiens auffordert: daß sie den vornehmsten Fallstricken der verschlagensten Feinde der Kirche und der menschlichen Gesellschaft, das Volk durch gottlose Schmähschriften, Journale und Flugschriften voll von Lüge, Verleumdungen und Verlockungen zu verderben, eine geschärfte Aufmerksamkeit zuwenden mögen — an die hochwürdige Diözesangeistlichkeit die oberhirtliche Mahnung, mit allen in ihrem seelsorgerlichen Amtskreise gelegenen Mitteln und in kluger Weise dahin zu wirken, daß den unheilbringenden Bestrebungen, die Weide der Herde Christi durch die Presse in immer weiterer Ausdehnung zu vergiften, ein Damm gesetzt, dagegen den entschiedenen Organen kirchlicher und conservativer Gesinnung alle thunliche Unterstützung und kräftige Förderung geleistet werde.“

Berlin, 13. Nov. Die jüngste preussische Note an Dänemark, datirt vom 23. v. M. und umfaßt mit einem Memorandum über die Maßregeln der dänischen Regierung in der Verfassungsfrage und den damit zusammenhängenden Maßregeln der Herzogthümer die Beantwortung des am die Mitte des September von Herrn v. Bülow in Wien und Berlin überreichten Memorandum. Der Inhalt des letzteren wird in der preussischen Erwiderung als gänzlich unbefriedigend bezeichnet, indem sich darin nur die Erörterungen wiederfinden, welche schon vor dem Erlaß der preussischen Note vom 1. Juni hier bekannt und zur Rechtfertigung der beanstandeten Maßregel durchweg unzureichend befunden worden waren. Auf Grund einer ebenso scharfen als ausführlichen Beleuchtung des schneidenden Widerspruchs, in welchem sich die Gesamtverfassung vom 2. October 1835 mit der unter Garantie der deutschen Großmächte am 28. Jan. 1832 erlassenen dänischen Deklaration befindet, wird als unzweifelhaft hingestellt, daß aus diesen Verhältnissen dem deutschen Bunde die dringende Veranlassung entstehe; die Rechte der Herzogthümer zu wahren, falls Dänemark nicht selbst die Initiative ergreift, indem es die Verfassungs-Verhältnisse der Herzogthümer im Innern and bezüglich ihrer Stellung zum deutschen Bunde in einer Weise auf die Grundlage der Deklaration vom 28. Jan. 1832 zurückführe, daß allen betreffenden gerechten Ansprüchen volles Genüge geschehe. Als geeigneter Weg hierzu wird der dänischen Regierung angerathen, sich mit den Provinzialständen von Holstein und Lauenburg zu verständigen und zu diesem Zweck schleunigst jene Stände einzuberufen, damit die Aeußerungen derselben noch vor die gegenwärtige Sitzung des Bundestages gebracht und daß letzterer in den Stand gesetzt werde, unverzüglich zu berathen, was seine Pflicht in dieser Angelegenheit erheischt. Neben der von dem dänischen Gouvernement erforderlichen Aeußerung über die Verfassungsangelegenheit, nimmt die diesseitige Regierung auch zugleich eine präcise Erklärung über alle Gegenstände in Anspruch, welche mit der Verfassungsfrage gleichzeitig zur

Erledigung zu bringen sind. Es wird in dieser Beziehung vornämlich auf die Frage zur Regulirung der Grenze zwischen Holstein und Schleswig hingewiesen, welche in dem dänischen Memorandum gänzlich mit Stillschweigen übergangen ist, in Bezug auf welche aber, durch eine mündliche Erklärung des Hrn. v. Bülow bereitwillige Auskunft Seitens des dänischen Gouvernements zugesichert worden ist. (St.-A.)

Dresden, 11. Nov. Die großen und glanzvollen Feste aus Veranlassung der Vermählung unserer Prinzessin Margretha mit dem Erzherzog Karl Ludwig sind nun vorüber. Die hohen Neuvermählten selbst haben heute Nachmittag nach feierlichem und festlichem Abschied auf der böhmischen Eisenbahn, begleitet bis Bodenbach von Sr. Maj. dem König, die Reise nach Prag, Wien und Innsbruck angetreten. Die Segenswünsche aller folgen ihnen nach. Land und Leute haben innigen Antheil an diesem Familienfest des königlichen Hauses genommen, und Dresden hat in der That seit längerer Zeit so prachtwolle und freudige Festlichkeiten nicht gesehen.

Frankreich.

Paris, 13. Nov. Fürst Carini, der neapolitanische Gesandte in London, ist heute hier angekommen und wird sich in einigen Tagen nach Italien begeben. Marquis Antonini wird sich nach Brüssel wenden, da dieser Diplomat gestern seine Pässe erhalten hat. Briefe aus Rom stellen eine baldige Versöhnung zwischen der Regierung von Neapel und den Westmächten in Aussicht. Der heil. Vater rathe dem König nachrücklichst zur Nachgiebigkeit und man sehe zahlreichen Amnestieen entgegen. (St.-A.)

Paris, 14. Nov. Bezüglich der Gränzstreitigkeiten und Besitzfragen, welche bisher die volle Ausführung des Friedensvertrags vom 30. März verhindert, und noch vor wenigen Tagen nahe daran schienen, einen neuen Kampf herbeizuführen, erhalte ich so eben aus sehr guter Quelle einige Einzelheiten, für deren Richtigkeit ich nahezu einstehen zu können glaube. Die Vertreter der fünf Mächte in Konstantinopel hätten sich endlich über ein Projekt geeinigt, das alle Parteien befriedigen zu können scheint. Der Haupt- oder fast einzige Grund, welcher bisher gegen die Ueberlassung Bolgrads an Rußland geltend gemacht wurde, bestand bekanntlich darin, daß Rußland dadurch den Jäzucksee beherrschte, und durch diesen wieder Zutritt zur Donau hätte, von der man es eben entfernt halten wollte. Das neue Projekt gieng dahin, zwischen dem See und Bolgrad einen Damm zu ziehen, welcher die eigentliche Gränze bilden und als militärischer Gordon zugleich Bolgrad vom See und mittelbar von der Donau isoliren würde, so daß der Flecken dann ohne Gefahr den Russen überlassen werden könnte. Andererseits wären die Mächte geneigt, den Anforderungen der Pforte gemäß die Schlangeninself und das zu ihr gehörende Delta nicht den Fürstenthümern, sondern direkt der Türkei zuzuschlagen, zu der es nach dem Adrianopeler Frieden gehört. Diese Concession scheiterte bisher nur an Rußlands Widerstand, das die Schlangeninself für sich beanspruchte, sie aber in keinem Fall unter die unmittelbare türkische Oberhoheit gelangen lassen wollte. Rußland erklärt sich aber heute bereit, in diese Concession an die Türkei zu willigen, wenn diese dafür die Ueberlassung Bolgrads an Rußland mit der obengenannten Bedingung zuläßt. In dieser Weise fänden sich die Schwierigkeiten, welche die Ausführung des Vertrags bisher geboten, rasch gehoben, und selbst England wäre jeder Vorwand zum Kriegskläm benommen. Eben die Zustimmung Englands in jener Doppelcombination wird noch erwartet; man schmeichelt sich aber hier mit der Hoffnung, daß es bei der gegenwärtigen Wiedernäherung zwischen beiden Mächten Frankreich gelingen werde, den theuern Allirten zu seiner Friedenspolitik herüberzuziehen und für jene Combination zu gewinnen.

Der Univerſ veröffentlicht einen Brief aus Canton vom 7. Juli, welcher interessante Einzelheiten über die grausamen Verfolgungen der Chinesen gegen eine christliche Gemeinde enthält. In der Gemeinde Dao-shan, Mission Quang-tong, wo der Missionär Chappelleine bereits über 200 Mitglieder für die christliche Kirche gewonnen hatte, entspann sich zwischen einem Jünger und seiner Frau, die noch nicht zum Christenthume belehrt war und ein sehr regellofes Leben führte, in Folge dessen der Letztere sich bei ihrem Vater und ihrem Bruder, erbitterten Feinden der Christen, beklagte. Diese begaben sich sogleich in den Hauptort des

Distrikts zu dem Mandarin, um die albernsten Anklagen gegen die Christen vorzubringen; derselbe schickte sogleich eine bewaffnete Bande gegen das Dorf. Der Missionär hatte indessen Wind von der Sache bekommen und sich durch einen seiner Jünger auf Schleichwegen in den Hauptort zu einem chinesischen Freunde begeben, der als Gelehrter in großem Ansehen stand. Das unglückliche Dorf wurde rein ausgeplündert, die Einwohner auf's Grausamste mißhandelt, und der größte Theil der Männer als Gefangene fortgeführt. Mehrere Frauen und ein chinesischer Christ, welcher der Gefangenschaft entgangen war, begaben sich in das Haus, wohin der Missionär sich geflüchtet hatte. Hier wurde Rath gehalten und beschloffen, die Frauen sollten unter Anführung des Jüngers nach der Wohnung des Mandarin gehen und denselben um Gnade bitten. Der Letztere ließ sie aber mit Peitschenhieben wieder hinaustrreiben, den Jünger verhaften und nach einem kurzen Verhör enthaupten. Der Missionär, dessen Aufenthalt sehr bald entdeckt wurde, begab sich in die Wohnung des Mandarin, um das Schicksal der Gefangenen zu theilen, unter denen sich auch eine Frau befand, welche für das Christenthum sehr viel gewirkt hatte. Sie wurde zuerst verhört und zum Tode verurtheilt; jedoch wurde ihr die Gnade bewilligt, auf dieselbe Weise wie der Missionär zu sterben. Letzterer wurde nun auch verhört; da er auf die Frage: „Wie viel Geld hast du?“ nicht antwortete, gerieth der Mandarin in Zorn und ließ ihm 100 heftige Backenstrieche mit einem harten Riemen ertheilen, so daß die Wange ganz zerfleischt und die Kinnlade zerschlagen wurde. Hierauf legte man ihn auf den Bauch und versetzte ihm noch 300 Streiche auf den Rücken, welche schreckliche Pein der Missionär aushielt, ohne einen Klage laut auszustößen. Dann wurde er in einen Käfig gesperrt, sowie auch die Frau, von welcher oben die Rede war. Später hatte er einen ganzen Tag lang die schreckliche Kettenstrafe auszuhalten, welche darin besteht, daß der Gefangene, während er mit den Daumen und den Haaren aufgehängt ist, mit den Knien und fast dem ganzen Gewicht seines Körpers auf eisernen Ketten ruht. Am folgenden Tage sperrt man ihn in den Käfig, worin die Verbrecher erdroffelt werden. Derselbe ist so eingerichtet, daß der Gepeinigte mit dem Halfe zwischen zwei ausgeschuittenen Brettern hängt, während die Fußspitzen kaum die Erde berühren; er leidet so alle Pein der Strangulation, welche mehrere Tage lang dauern kann. Während dieser entsetzlichen Tortur ließ der Mandarin den Missionär fragen, ob er sich mit 400 Taels loskaufen wolle: da aber der Missionär verneinend antwortete, setzte der gerechte Mandarin die Summe auf 150 Taels, was aber keinen bessern Erfolg hatte. Nachdem der Gepeinigte einen ganzen Tag und einen Theil der Nacht in der erwähnten Stellung zugebracht hatte, wurde er endlich zum Tode geführt. Sein Kopf, mit den nach chinesischer Weise in einen Zopf zusammengebundenen Haaren an einen Baumzweig gehängt, diente der chinesischen Jugend zur Scheibe für ihre Steinwürfe, bis er endlich herunterfiel und ein Mahl für die Hunde wurde. Das noch zuckende Herz wurde aus dem Rumpfe gerissen, in Stücke gehackt, gekocht und von den Chinesen verspeist. Der Rumpf wurde gleichfalls in Stücke geschnitten und den Hund vorgeworfen. Die Frau theilte das Schicksal des Missionärs und wurde gleichfalls enthauptet. Die Wuth des Mandarin kehrte sich nun gegen die Gefangenen, welche auf das Grausamste mißhandelt, gepeinigt und gebrandmarkt wurden.

Der schwarze Cinar.

(Fortsetzung.)

Am gleichen Abend wurde der Schenkwirth Hinclay durch ein leises Klopfen an seiner Thüre aufgeweckt. Er hielt vorsichtig seine Nase ans Fenster, um den nächtlichen Besucher kennen zu lernen. Ein großer Neger stand draußen.

„Massa Hinclay, sagte der Neger mit schauerlicher Stimme, Sirrah . . . nun todt! . . . Ihr Euch in Acht nehmen! Ja, Neger Jim, es Euch sagen! Lebet wohl!“ und der Sklave verschwand in der Dunkelheit.

Am andern Morgen ließ Herr Dumont seinen Neger vergeblich suchen; er war nicht mehr auf der Pflanzung zu finden.

Eine Woche später, mitten in der Nacht, stand die Hütte des Irlands Hinclay in Flammen. Von fünf oder sechs der nächste

legenen Besitzungen waren die Neger und sogar die Pflanzer herbeigeilt um dem Schenkwrith Hilfe zu bringen; aber man erblickte bei dem brennenden Hause weder den alten Hinclay noch seine Frau. Indes wurde die größte Thätigkeit entwickelt, den Flammen Einhalt zu thun und es gelang wirklich, des Feuers Meister zu werden, ehe das Haus vollständig niedergebrannt war. Als man in die Schenkstube des Irländers drang, lagen dort neben dem Schenkstische die zwei Leichen der Eheleute Hinclay. Ihr Aussehen bewies nur zu deutlich, daß sie erwürgt worden waren. Im Uebrigen herrschte nicht die mindeste Unordnung in der Bude des Schenkwriths und man sah wohl, daß nicht Raublust die Ursache dieses Verbrechens war. Jims Name lief von Mund zu Mund durch die bestürzten Häufen.

Herr Dumont war ebenfalls überzeugt, daß der an dem Ehepaare Hinclay begangene Mord nur dem entflohenen Neger zugeschrieben sei, dessen unerschütterliche Willenskraft er kannte und trotz seines bewährten persönlichen Muthes fing der Pflanzer dennoch an, für sich selbst besorgt zu sein. In der That, wenn Jim sich auf eine so grausame Weise an Hinclay gerächt hatte, auf was mußte sich nicht der Mörder der unglücklichen Sirtah gefast haben?

Herr Dumont lehrte eiligst nach Hause zurück; beim leisesten Geräusch wurde er unruhig und spähte ängstlich nach allen Seiten. Sobald er auf seinem Zimmer war, schloß er, gegen seine Gewohnheit, die Thüre und die Fenster, nachdem er vorerst alle Winkel durchstöbert hatte.

Wie er sich ins Bett legen wollte, wurde Herr Dumont plötzlich leichenblaß und fing an allen Gliedern an zu zittern; er blieb wie versteinert stehen: seine Augen starrten verwirrt das Kopfende seines Bettes an.

Das Tuch, welches Sirtah am Tage ihres Todes um den Kopf trug, war mit einem Dolche an dem obern Bettstollen angenagelt. Es blieb keine Täuschung — das war eine an den Pflanzer gerichtete Todes-Drohung.

Am andern Morgen wurden alle Bewohner der Nachbarschaft zu einer Streifjagd eingeladen, um den entlaufenen Neger aufzusuchen. Mehr als fünfzig vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnete Schützen, mit zahlreichen, zur Auffuchung der Neger dressirten Meuten, durchstreiften den Cypressenwald in einer Ausdehnung von mehr als zwanzig Meilen. Vergebens; es war auch nicht die mindeste Spur von Jim zu finden.

Alle Behörden von Neu-Orleans und den umliegenden Gemeinden wurden benachrichtigt, daß ein Neger, der sich des Verbrechens des Mordes und der Brandstiftung schuldig gemacht habe, flüchtig sei. Sein Signalement war beigegeben und eine Belohnung von 250 Piaster für denjenigen ausgesetzt, der den Flüchtling einfangen oder auf die Spur desselben führen könnte.

Alles war vergeblich. Während drei Monaten hörte man nicht mehr von Jim reden. Herr Dumont überließ sich indes nicht einer täuschenden Sicherheit. Er wußte, daß man von einem rachebürstenden Neger alles zu erwarten habe; die Aussicht auf die entsehltesten Martern würde diesen von der Ausführung seines Vorhabens nicht zurückhalten. Der Pflanzer war daher Tag und Nacht auf seiner Hut.

Eines Abends, als er eben von seinem gewöhnlichen Gange an den Skavenwohnungen vorüber kam, sagte ihm ein kleiner Mulatte: „Maffa ich habe Jim gesehen.“

„Jim?“ wiederholte Herr Dumont, indem er sogleich mit den Händen nach seinen Taschen-Pistolen griff.

„Ja, ich habe ihn soeben gesehen! . . . Er schlich sich wie eine Schlange in die Zuckerrohre. Ich war hinter jenem Baume vorsteckt, er hat mich nicht erblickt.“

„Gut!“ sagte Herr Dumont und nahm den kleinen Mulatten mit sich, damit er Niemanden etwas könne.

Sogleich wurde der Verwalter herbeigerufen und nachdem er von dem Pflanzer die nöthigen Weisungen erhalten, kehrte er in

das Negerquartier zurück, und besorgte seine Ueberwachung wie gewöhnlich und ohne die mindeste Unruhe zu verrathen. Als alles still war, schlich er sich heimlicher Weise in den Hof des Wohnhauses zurück, wo ihn Herr Dumont mit noch zwei oder drei Negern, auf die er sich verlassen konnte, erwartete.

Drei Stunden vergingen, ohne daß etwas die Stille der Nacht unterbrochen hätte; endlich hörte man auf den Pallisaden des Hofes ein so leichtes Rauschen; man konnte es für das Säusel des Windes in den Blättern, oder für den Flügelschlag eines Nachtvogels halten. Im gleichen Augenblicke zeigte sich über den Pfählen der Einhegung ein großer schwarzer Kopf. Jeder der wachstehenden Männer hielt sich still in dem Winkel, wo er sich hingekauert hatte, und wagte kaum zu athmen.

Der schwarze Kopf blieb längere Zeit gänzlich unbeweglich; man sah seine Augen in der Finsterniß leuchten. Endlich kam er immer höher und höher, und bald konnte man den ganzen Körper, dessen Formen die Dunkelheit riesenhaft erschienen ließ, oben auf der Pallisade unterscheiden. Dieser Körper ließ sich langsam und leise in den Hof hinunter gleiten.

In diesem Augenblicke leuchtete ein Blitz, ein Knall folgt, und der noch mit den Armen an der Pallisade hängende schwarze Schatten stürzt mit einem Schrei zur Erde nieder; doch kaum hat er den Boden berührt, als er mit einem Satz wieder aufspringt und an den Pallisaden hinaufzulletern sucht. Jim, denn er war es, hatte jedoch nicht Zeit dazu; er ward gebunden, ehe er nur eine Bewegung machen konnte.

Den Schuß hatte der Verwalter, der sich nicht mehr halten konnte, abgefeuert; die ganze Ladung war in den linken Arm des Schwarzen gedrungen, und das zerschmetterte Glied hing nun schlaff an dessen Seite herab.

Mit Ausnahme eines Schreies, den er beim Hinunterfallen ausstieß, hatte der Neger nicht den geringsten Laut von sich gegeben. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein originelles Haus. Prinz Napoleon, den man schon wieder einmal in Zwiespalt mit seinem kaiserlichen Vetter gerathen, und nur eben deswegen, wie auswärtige Blätter sagen, zu einem Besuch nach Stuttgart gehen ließ, läßt sich von dem Architekten Normand in den Champs-Elysees ein Haus erbauen, das in pompejanischem Style construirt, nach dem Urtheile derjenigen, welche den Bauvis einzuweisen Gelegenheit hatten, eines der originellsten und seltsamsten Gebäude des modernen Paris zu werden versprochen soll.

Frankfurter Cours-Zettel vom 14. November.

Pistolen	9 fl. 37—38 fr.
Preuß. Friedrichsd'or	9 fl. 52—53 fr.
Holländ. 10 fl.-Stücke	9 fl. 39½—40½
Rand-Dukaten	5 fl. 29½—30½
20 Franken-Stücke	9 fl. 17½—18½
Engl. Sovereigns	11 fl. 38—42 fr.
5 Franken-Thaler	2 fl. 20—20½

Soeben erschien:

Der Magen.

Eine naturgetreue Darstellung und Belehrung für Alle, welche diesem wichtigsten Organe wegen Schwäche oder Leiden

desselben besondere Aufmerksamkeit widmen müssen.

Von Dr. W. Czmann.

Preis eleg. br. 36 fr.

Leipzig, Verlag von Moriz Ruhl.

Bei den wirklich in erschreckendem Maße überhandnehmenden Krankheiten, Leiden und Schwächen des Magens wird diese kleine Schrift, durch ihre naturgetreue Darstellung und wahrhaft gemeinnütziges Streben, sich schnell das Vertrauen der Leser erwerben und demselben entsprechen, denn sie ist für Jeden geschrieben, dem an der Kenntniß und Gesundheit des wichtigsten Organes seines Körpers, des Magens, gelegen ist.

Zu haben bei

G. Schmid in Gmünd